

Programmatisch sollte Warschau nach 1945 als egalitäre Stadt neu erstehen, mit gleichen Wohnangeboten und gleichen Chancen für alle. Das System unterlief sich durch eingeräumte Vorrechte selbst, und der Bürger übte lebenspraktische Korruption. Das kapitalistische Warschau hat im Gegensatz zum kommunistischen Warschau kein städtebauliches Programm mehr, alles, was seit 1989 geschieht, ist Folge privater Energie und Ausdruck des Wunsches nach Differenzierung. Jeder Warschauer sieht heute sein Zentrum woanders.

## In Warschau wäre Gleichheit undenkbar

Text: Grzegorz Piątek Fotos: Erik-Jan Ouwerkerk

### Die Illusion der egalitären Stadt

1945 war ein neuer Anfang für Warschau. Die Rolle von Romulus und Remus spielten Hitler und Stalin und die Rolle der Wölfin, die die beiden säugt, spielte Jalta. 1945 war auch das Geburtsjahr des Mythos vom idyllischen Leben vor dem Krieg und des Mythos vom Wiederaufbau. „WIR MÜSSEN AUF EINEM UNBEBAUTEN GELÄNDE BAUEN“ hatte Le Corbusier in Großbuchstaben geschrieben, wohl wissend, dass es ihm nie vergönnt gewesen wäre, ganz Paris abzureißen. Da hatten es die Stadtplaner von Warschau einfacher. Sie mussten nur die Trümmerberge wegschaffen. Josef Sigalin, der erste Hauptarchitekt Warschaus nach dem Krieg, schätzte, dass 76 Prozent Bausubstanz der Hauptstadt vernichtet worden waren.

Warschau wurde jedoch nicht nur enttrümmert. Die kommunistischen Führungsorgane setzten per Gesetz die „Nationalisierung“ des Grund und Bodens im Stadtgebiet von Warschau durch, also die Enteignung aller Liegenschaften. Diese Maßnahme sollte den Wiederaufbau der Hauptstadt beschleunigen. Die polnischen Schüler von Le Corbusier bekamen so die Möglichkeit, die Stadt in ihrer geometrischen Struktur voll-

ständig zu verändern. Sie planten: ein übersichtiges Verkehrssystem mit Hauptstraßen, die sich im Zentrum unter einem rechten Winkel kreuzen, viele Grünanlagen, die die Stadt mit frischer Luft versorgen, und eine klare funktionelle Aufteilung in Wohnzone, industrielle Zone und Erholungszone.

Die Verbesserung der räumlichen Organisation der Stadt war aber nicht das einzige Ziel. Stanislaw Jankowski, einer der Hauptorganisatoren des Wiederaufbaus, erinnert sich daran, dass im Jahr 1950 Zuwanderer mehr als die Hälfte der Stadtbevölkerung stellten. Die Regierung führte eine Anmeldepflicht in Warschau ein. Das half, die Zuzüge zu kontrollieren, und gab ihr und den Städteplanern scheinbar alle Möglichkeiten, in der Hauptstadt des Landes eine musterhafte kommunistische Gemeinschaft zu formen. Zu den wichtigsten Eigenschaften dieser Gesellschaft zählten: Klassenlosigkeit, Abschaffung der bürgerlichen Gewohnheiten und Gehorsamkeit gegenüber der Regierung. Theoretisch und offiziell war Warschau über die nächsten 40 Jahre eine egalitäre Stadt. Die Wohnbedingungen sollten für alle gleich sein. Es gab keine Teilung in gute und schlechte Stadtteile, und jedermann hatte den gleichen Zugang zu Kultur und Bildung.



### Kratzer im Idealbild

Von Anfang an entsprach die Wirklichkeit nicht dem Idealbild. Das größte Problem war der extreme Mangel an Wohnungen, besonders im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg, so dass ein Zuteilungssystem eingeführt werden musste. Anders als im Kapitalismus war nicht die Zahlungsfähigkeit der Bewerber ausschlaggebend, sondern der Grad ihrer Identifikation mit dem kommunistischen System und ihrer Nützlichkeit für das System. Besonders begünstigt wurden Arbeiter, die notwendig für den Wiederaufbau der Stadt waren, Handwerker und Ingenieure, die über eine technische Ausbildung verfügten, und Angestellte des Regierungsapparats von Stadt und Staat. Das System der Wohnungszuteilung hatte viele Lücken, und bald blühten Schwarzmarkt und Korruption.

Krieg und Bevölkerungsaustausch löschten nicht alle sozialräumlichen Charakteristika, die die Stadtteile vor dem Krieg ausgezeichnet hatten. Zoliborz, eine Siedlung im Geist der Moderne, blieb der Ort der linken Intelligenz, und Praga blieb der Stadtteil der Proletarier und der verbrecherischen Elemente. Das Leben in Praga wurde sogar noch gefährlicher als vor dem

Krieg, denn jeder, der vorgab, beim Wiederaufbau der Hauptstadt helfen zu wollen, bekam in den ersten Monaten nach dem Krieg dort eine Wohnung, selbst wenn er eine kriminelle Vergangenheit hatte. Das kommunistische Warschau war zwar nominell die Hauptstadt eines Arbeiter- und Bauernstaates, aber die Zusammensetzung der Bevölkerung sprach von etwas anderem. Ende der sechziger Jahre wohnten in der Hauptstadt nur vier Prozent der Bevölkerung Polens, aber 60,9 Prozent aller polnischen Schriftsteller, 59,9 Prozent aller polnischen Journalisten, 57,2 Prozent aller polnischen Komponisten, 49,5 Prozent aller polnischen Fotografen, 38,7 Prozent aller polnischen Stadtplaner, 37,7 Prozent aller polnischen Architekten, 35,4 Prozent aller polnischen bildenden Künstler, 32 Prozent aller polnischen Musiker sowie 24 Prozent aller polnischen Schauspieler. Diese Gruppen waren durchsetzungsorientierter, wenn es darum ging, sich bessere Wohnungen zu verschaffen. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen verdeutlichen Ende der sechziger Jahre die großen Unterschiede zwischen den Wohnbedingungen von Akademikern und Arbeitern. 72 Prozent der Akademikerhaushalte verfügten über 0,5 Zimmer pro Person, während nur 35 Prozent der Arbeiterfamilien sich diesen Luxus leisten konnten.

**Die Kreuzung Marszatkowska und Jerusalemer Allee mit dem Namen Rondo Dmowskiego ist der verkehrsreichste Platz Warschaus (nächste Seite). An ein Überqueren der Fahrbahnen ist nicht zu denken, stattdessen gibt es ein weitverzweigtes Tunnelsystem. Morgens und abends herrscht unter der Erde und an den Ausgängen über ein, zwei Stunden eine Menschengedichte wie in asiatischen Metropolen.**

Die größte soziale Ausgewogenheit herrschte in den Großsiedlungen, die in den sechziger Jahren gebaut wurden. Sie lagen relativ weit vom Zentrum entfernt und hatten kein besonderes Renommee und naturgemäß keine Vorprägung. Dort wohnten Arbeiter, Angestellte und Lehrer nebeneinander. Mit den Jahren entwickelten auch diese Großsiedlungen, aller Propaganda von der Gleichheit zum Trotz, eine eigene Identität und damit auch eine Tendenz zur Abgrenzung. Ihren guten oder schlechten Ruf verdanken sie vor allem ihrer Infrastrukturausstattung, ihrer Lage im Stadtgebiet und damit verbunden ihrer Verkehrsanbindung und der Sozialstruktur ihrer Bewohner. Signifikante Unterschiede bilden sich heute in den Wahlergebnissen der einzelnen Bezirke ab. In den von Polizisten und Soldaten bewohnten Siedlungen gewinnen immer die Postkommunisten, in Ursynow, das in den siebziger und achtziger Jahren von der Intelligenz besiedelt wurde, erhalten stets nicht-populistische Parteien die meisten Stimmen.

Der Traum von Warschau als einer egalitären Stadt ging nicht in Erfüllung. Das Wohnungsdefizit führte dazu, dass die Menschen zusammenwohnen mussten, ob sie wollten oder nicht. Der Mangel an Waren war der Grund, dass fast alle auf dem gleichen Niveau leben mussten. Der Stadtsoziologe Krzysztof Nawratek schrieb, dass dieser erzwungene Egalitarismus nur solange aufrechterhalten werden konnte, wie es keine Ausichten vor allem auf eine Verbesserung der Wohnverhältnisse gab.

#### Wir können uns unterscheiden

Das kapitalistische Warschau hatte im Gegensatz zum kommunistischen Warschau keinen großen städtebaulichen Plan. Alles, was nach dem Jahr 1989 passierte, war die Folge spontaner Energie und des starken Widerspruchs gegenüber den Regeln, die 40 Jahre geherrscht hatten. Am besten sollte alles gerade umgekehrt werden. Statt Egalität nun Individualismus, statt öffentlichen Eigentums nun privates Eigentum, statt Planwirtschaft nun der freie Markt, statt städtebaulicher Uniformität nun endlich Baufreiheit. Die Umkehrung aller gesellschaftlichen Werte hatte für den Wohnungsmarkt positive wie pathologische Auswirkungen. Einst wachten Planer und Baubehörden über die Einhaltung einheitlicher Standards und Qualitätsnormen, nun wurden Wohnungen wieder zur Ware. Das Geld bestimmte darüber, welche Wohnung in welcher Lage man sich leisten konnte. Einige Leute, die es sich leisten konnten, zogen aus den Großsiedlungen fort, andere blieben. Dieser Differenzierungsprozess beeinflusste verschiedene Siedlungen unterschiedlich. Nicht alle Großsiedlungen büßten an Beliebtheit ein, Angebot und Nachfrage entschieden erstmals über die Bewertung als „guter“ oder „schlechter“ Bezirk. Die Lage im Stadtzusammenhang und die Qualität der Lebensbedingungen im Quartier wurden wichtiger als die Größe der Wohnung. Das beste Beispiel ist die Entwicklung der Großsiedlung Ursynow-Natolin im Süden Warschaus. In den acht-





Rein stadtgeographisch ließe sich das Zentrum, polnisch: Śródmieście, zwischen Hauptbahnhof Centralna und dem Kaufhaus Galeria Centrum verorten. Genau in der Mitte zwischen den beiden liegt zu Füßen des Kulturpalasts die wichtigste Metrostation Warschaus.

ziger Jahren wurde sie zum Inbegriff phantasieloser sozialistischer Baukunst. Als Ursynow in den neunziger Jahren einen Metro-Anschluss erhielt, wurde die Siedlung anscheinend sehr attraktiv und begann, ihr kulturelles Potential zu nutzen. Das Bildungsniveau der Einwohner liegt über dem Durchschnitt, ein Drittel hat eine Hochschulausbildung und fast die Hälfte den mittleren Schulabschluss. In Ursynow entwickelte sich ein intensives kulturelles Leben, hier wird unter anderem die erste unabhängige Lokalzeitung Warschaus verlegt. Die Bevölkerung von Ursynow wächst, die Nachfrage nach Wohnungen ist groß, und die Bautätigkeit ist rege.

#### Auf der Suche nach einem Zentrum

Die Frage nach dem Zentrum verdeutlicht am besten die Vielfalt und die Verflachung der Hierarchien in Warschau. ŚRÓDMIEŚCIE (Stadtzentrum) bezeichnet auf dem Falk-Stadtplan das Gebiet, das östlich durch die Weichsel, westlich durch die Allee Johannes Paul II., nördlich durch die Shopping Mall Arcadia und südlich durch das Grün des Lazienki Parks und des Pola Mokotowskie Parks begrenzt ist. Das Zentrum liegt ohne Zweifel links der Weichsel. Jeder Warschauer würde es

aber an einem anderen Ort zeigen. Die wichtigste Metrostation trägt den Namen „Zentrum“. Wenige Meter entfernt befindet sich der Hauptbahnhof Centralna, und ebenfalls ganz in der Nähe steht das größte Kaufhaus der Stadt: Galeria Centrum. Höchstwahrscheinlich besucht jeder Warschauer, sogar die vom Stadtrand, einmal pro Woche dieses „Zentrum“ oder passiert zumindest die riesige Kreuzung Rondo Dmowskiego. Der Rundpavillon an der Kreuzung gehört zu den beliebtesten Orten für eine Verabredung. Jeder gelangt einfach dorthin, also trifft man sich um 8 Uhr und sieht dann weiter. Wenn die Verkehrsdichte die Lage des Zentrums bestimmen sollte, dann schlägt an diesem Kreisverkehr unzweifelhaft das Herz Warschaus. Nur mögen die meisten Einwohner diesen Platz nicht und empfinden ihn als ausgesprochen hässlich. Sie haben leider recht und verbringen dort deshalb nicht mehr Zeit als irgend notwendig.

Für wen das Zentrum zwischenmenschliche Kommunikation bedeutet, der findet es in der Gegend um Chmielna Straße, Nowy Świat (Neue Freiheit), Foksal und den Platz Trzech Krzyży. In diesen dicht bebauten Straßen, in denen sich die meisten Geschäfte, Restaurants und Bars der Stadt befinden,



mischen sich Einwohner mit Touristen. Nachmittags kann man auf der Chmielna Gott und die Welt treffen, Studenten, Leute aus der Gay Community und aus den Branchen Kunst, Mode, Medien.

Das politische Zentrum der Stadt liegt etwas südlicher. In der Krucza Straße reihen sich die steinernen Monolithe der Ministerien aus den vierziger und fünfziger Jahren aneinander. Ein paar Schritte weiter steht das am häufigsten im Fernsehen gezeigte Gebäude Warschaus – der Sejm, das polnische Parlament. Entlang der Ujazdowska Allee und der Szucha Allee findet man Botschaften, weitere Ministerien und den Amtssitz des Premierministers.

Das touristische Zentrum Warschaus ist die wiederaufgebaute Altstadt mit ihren kleinen, bunten Häusern und dem Königsschloss. Auch Warschauer Familien besuchen sie am Wochenende gern. Sie gehen spazieren, essen zu Mittag oder treffen sich bei Kaffee und Kuchen. In der Altstadt finden die Prozessionen an den hohen kirchlichen Feiertagen statt, nirgendwo in Warschau gibt es so viele Kirchen, auch die Residenz des Erzbischofs und das Priesterseminar liegen hier.

Das Gegengewicht zur religiös geprägten Altstadt bildet der Finanzdistrikt mit seiner postmodernen Hochhauskyline um die Johannes Paul II. Allee und den Platz der Vereinten Nationen (ONZ Rondo). Die Bürotürme entstanden in den letzten zehn Jahren und sind zwischen 100 und 200 Meter hoch. Das Finanzzentrum tickt in einem anderen Rhythmus als die Altstadt. Hier pulsiert das Leben von Montag bis Freitag, am Wochenende herrscht Ruhe.

Für Tausende der armen Warschauer, für Zuwanderer aus den Dörfern im Osten und für einen großen Teil der vietnamesischen Gemeinschaft, die gegenwärtig etwa ein Prozent der Warschauer Bevölkerung ausmacht, war bis zum Dezember 2007 der Platz hinter dem ehemaligen Stadion Dziesięciolecia das Zentrum der Stadt. 1989 wurde das Gelände unter ungeklärten Umständen zu einem riesigen Basar mit dem Namen „Jarmark Europa“, was angesichts der dort herrschenden Atmosphäre und des Warenangebots äußerst befremdlich klingt. Man kann dort alles kaufen: exotische Gewürze, Raubkopien von Spielfilmen und Computerprogrammen, lebende Tiere, gefälschte Markenkleidung und Billigtextilien aus China. Das Verhältnis der Warschauer zum Basar ist direkt abhängig von

Das kommerzielle und irgendwie auch das kulturelle Zentrum Warschaus liegt in der Gegend um Nowy Świat und Chmielna Straße. Die Plastikpalme mitten im Kreisverkehr Charles de Gaulle löste nach ihrer Aufstellung 2002 einen Proteststurm aus. Heute ist sie ein Wahrzeichen der Stadt.



Die wiederaufgebaute Altstadt, vor allem der Marktplatz mit seinen vielen bunten Fassaden, den vielen Gaststätten und noch mehr Souvenierhändlern, ist das touristische Zentrum. Einige Jahrzehnte nach der Rekonstruktion haben viele Straßenzüge Patina bekommen und sehen ihren historischen Vorbildern zum Verwechseln ähnlich.

ihrer Stellung in der Gesellschaft. Wer sich hier mit dem Lebensnotwendigen versorgen muss, gehört zur untersten gesellschaftlichen Schicht, die am neuen Wohlstand Polens nicht teilhat. Angehörige der Mittelschicht und der neuen Oberschicht meiden den Basar kategorisch, er existiert nicht für sie, es sei denn als Anlass zu Scham. Die dritte und gleichzeitig kleinste Gruppe sind Stadtabenteurer, die den Basar ab und zu wie eine touristische Attraktion besuchen, um ein wenig Schwarzmarktatmosphäre und Exotik erleben zu können. Das Phänomen des Basars zeigt einmal mehr, wie schwierig es ist, in einer komplexen Metropole ein Zentrum für alle zu definieren. Es gibt viele Orte in Warschau, die als Herz der Hauptstadt bezeichnet werden. Heutzutage entscheidet das jeder für sich allein.

#### Neue Grenzen

Nach dem Ende des Kommunismus wurden in Warschau neue sichtbare und unsichtbare Grenzen gezogen. Sie laufen auf der Oberfläche und unter der Erde, sowohl im öffentlichen Raum als auch mitten in Gebäuden. Manchmal ist der Zaun um eine Gated Community eine Grenze, und sie trennt nicht

unbedingt die Ärmern von den Reichen. Mittlerweile gibt es 400 solcher Siedlungen, die größten von ihnen mit rund 1000 Wohnungen, der Rekordhalter – Marina Mokotów – umfasst eine Fläche von 32 Hektar. Die Architekten – Werkstatt APA Kuryłowicz & Associates – planten hier 14 Wohnblocks mit 1027 Wohnungen, des Weiteren 24 Luxuswohnungen, 420 Appartements, 54 exklusive Doppelhaushälften und zehn Residenzen. Die Realisierung ist noch nicht abgeschlossen – eines Tages sollen in Marina Mokotów 5000 Einwohner leben. Die ersten Glücklichen sind im Jahr 2005 eingezogen. Außer einem eigenen Park, einem eigenen See und einem eigenen Supermarkt stehen ihnen eine Apotheke, eine Wäscherei, ein Blumenladen, kurz: eine eigene Welt zur Verfügung. Die Enklave ist mit einem Zaun und einer Mauer umgeben. Die Kontrolle an einem der drei Tore ist ebenso aufgesetzt wie wirkungslos. Wer gut gekleidet ist, wer vermögend wirkt oder wie ein Ausländer aussieht, wird durchgewunken, oder es genügt auch die Auskunft, man sei im Restaurant zum Essen verabredet. Als sei die Einmauerung der Anlage noch nicht symbolische Abschreckung genug, hat jedes Gebäude in Marina noch einen eigenen Zaun und eine eigene Sicherheitsschleuse im Treppenhaus.



Manchmal verläuft eine neue Grenze am Bordstein, der die Fußgänger vom Autoverkehr trennt. In Warschau ist ein Auto zweifellos ein Statussymbol. Wer zu Fuß geht oder mit der Straßenbahn fährt, steht auf einer niedrigeren sozialen Stufe. Die Zahl der zugelassenen Autos auf 1000 Bewohner lag im Jahr 2003 bei 434, und sie wächst weiter. Manchmal verläuft die Grenze zwischen zwei Welten unter der Erde. Ein Beispiel dafür ist die imaginäre Wand, die das Untergeschoss des Bahnhofs Centralna – eine heruntergekommene Ikone des späten Modernismus – von dem glitzernden Shoppingzentrum Żłote Tarasy trennt, das im Jahr 2007 eröffnet wurde. Im kapitalistischen Warschau herrscht ein Stereotyp, das seine Wurzeln in der sozialistischen und sogar in der quasi-kolonialen Vergangenheit hat: Private Räume sind von jeher gediegen und gepflegt, weil sie einen Hausherrn haben. Öffentliche Räume, die nominell niemandem gehören, kommen schnell herunter. Der Kapitalismus mit seiner Empfindlichkeit gegenüber Planung und Kontrolle festigte eine solche Ordnung der Dinge.

Von daher gibt es keine Bemühungen, dem Wunsch nach neuen Grenzziehungen entgegenzuwirken, vielmehr nimmt die Ausgrenzung aus der öffentlichen Sphäre zu. Wundern Sie

sich nicht, wenn Sie bei dem Versuch, ein Foto auf dem Gelände einer öffentlichen Lehranstalt zu machen, vom Wächter einen unmissverständlichen Platzverweis erhalten. Einige Abgeordnete fordern sogar, das polnische Parlamentsgebäude zu umzäunen. Es wurde vor 60 Jahren von Bohdan Poniewski in schlimmsten stalinistischen Zeiten als Komplex kleiner und von allen Seiten geöffneter Pavillons geplant. Das Staatssicherheitsbüro griff die Idee auf und forderte, die benachbarte Staatskanzlei durch einen drei Meter hohen Zaun gleich mit abzugrenzen.

Nach der Definition von Richard Sennett ist eine Stadt „ein Ort, an dem es auf jeden Fall zu Begegnungen fremder Menschen kommt“. Der tägliche Kontakt mit dem Fremden, die Auseinandersetzung mit Unterschieden und die Überwindung von Misstrauen und Angst sind Stadterfahrung pur. Lange war es ein Privileg der Herrschenden, zufällige Begegnungen mit dem Fremden zu meiden, die Welt mit den Augen ihrer Ratgeber zu betrachten und sich unter Eskorte durch die Stadt zu bewegen. Dank Massenmotorisierung und Telekommunikation kann sich in unserer Zeit jeder den Luxus des Rückzugs von der Außenwelt leisten. Seit dem Übergang von der

Das Zentrum der Armen war bis Anfang Dezember 2007, bis zu seiner Schließung durch die Stadtverwaltung, der „Jarmark Europa“ auf dem Gelände des Dziesięciolecia Stadions, das 1955 erbaut wurde und 100.000 Zuschauer fasste. Hier endete früher die „Friedensfahrt“, die als Tour de France des Ostens galt. In den 80er Jahren wurde das Stadion aufgegeben.



Das Einkaufs- und Entertainment Center „Złote Tarasy“, (Goldene Terrassen) geht auf Entwürfe von Jon Jerde zurück, der für Kaufhausmaschinen auf der ganzen Welt, von Las Vegas bis Fukuoka, verantwortlich zeichnet. Es gibt zwar eine direkte Verbindung zum heruntergekommenen Hauptbahnhof, aber auch diskrete Eingangskontrollen. Hier herrschen Benimmregeln und Hausrecht.

sozialistischen zur kapitalistischen Stadt kann der Durchschnittsbürger auch in Warschau den gesellschaftlichen Autismus pflegen, der von Zygmunt Baum als „Mixophobie“, Angst vor der Mischung, bezeichnet wird. Man kann sich hinter dem Autofenster, hinter dem Computermonitor oder hinter den Mauern einer Gated Community verstecken.

#### Zusammen getrennt

Ich wohne zehn Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof entfernt, in einem Stadtteil, der schon immer einen schlechten Ruf hatte und sich nie darum geschert hat. Vor dem Krieg wohnten hier Arbeiter, Arbeitslose und Kleinkriminelle, nach dem Krieg wurde er von den Stadtplanern zum Abriss freigegeben. An seiner Stelle sollte ein grüner Korridor die Stadtmitte von den Fabriken im Westen trennen. Das Leben erwies sich aber stärker als die totalen Pläne, und das Viertel verteidigte beharrlich seine Mauerreste. Das witzige Warschauer Volk hat ihm den Namen „Wilder Westen“ gegeben, in den Ruinen der Häuser und Fabriken wurden offene Rechnungen beglichen, und in den nach Wodka und Schweiß riechenden Kneipen blühte ein Leben, das mit dem idealisierten Bild der

werktätigen Klasse nichts gemein hatte. Was der Kommunismus nicht schaffte, scheint nun der Kapitalismus zu Wege zu bringen: Die Ruinen und Fabrikbrachen sind wertvolles Bauland geworden, und es beginnt sich das Wunder der Transformation des Wilden Westens in den Braven Westen zu vollziehen. Die ruinösen Reste der alten Häuser sind bereits von Hochhäusern mit Luxusapartements umzingelt.

Ich wohne in einem der ersten Gebäude, das in der Gegend nach 1989 gebaut wurde, einer sonderbaren, postmodernen, postkommunistischen Baulückenfüllung. Meine Nachbarn sind ein ehemaliger Redakteur einer der größeren polnischen Tageszeitungen und ein Informatiker von den Philippinen. Gegenüber in einer Fabrik wohnen weißrussische Bauarbeiter. Jedes Jahr am 9. Mai, dem Jahrestag des Sieges der Sowjetunion über das Dritte Reich, steigt bei den Weißrussen eine wilde Party. Aus den Fenstern dröhnen neue und alte Schlager, unterbrochen von patriotischen Liedern. Auf dem Grundstück nebenan zerfällt ein Haus aus dem 19. Jahrhundert, davor steht ein hölzernes Gerüst, das die Fußgänger vor herabfallenden Ziegelsteinen schützt. Im Schatten des Baugerüsts saß den ganzen Sommer über eine Trinklerin in ihrem Rollstuhl, die



bis in die Nacht hinein von ihren Kumpels mit Wodka, Limonade, Zigaretten und Snacks versorgt wurde. Es war wie ein banquet a la fourchette, als Tisch diente ein Stromverteilerkasten. Monatelang bin ich an der Trinklerin fast täglich vorbeigelaufen. Den weißrussischen Arbeitern begegnete ich nach dem Abendeinkauf. In ihren Plastiktüten raschelten Brötchen und Wurst, und sie unterhielten sich in einer bekannten, aber fremden Sprache. Mit dem ehemaligen Redakteur und seiner Frau wechselte ich im Aufzug ein „Guten Tag“ und mit dem philippinischen Informatiker ein „Good Evening“. In meinem Haus wohnen auch Vietnamesen, die in Warschau Geschäfte machen, und im Hof steht die Ruine einer jüdischen Schule, die manchmal von israelischen Touristen besucht wird.

Niemand ist am Leben der Nachbarn wirklich interessiert, aber keiner kommt dem anderen ins Gehege, keiner schränkt den anderen ein, niemand staunt und keiner stört. Die Weißrussen werden wohl zur Ausreise gezwungen werden, wenn sie die ganze Gegend zubetoniert haben, die benachbarte Ruine wird demnächst zusammenbrechen, und die letzten polnischen Bewohner in den einsturzgefährdeten Häusern bekommen Ersatzwohnungen irgendwo in den Außenbezirken. Der

philippinische Informatiker wird vermutlich zum ehemaligen rumänischen Club übersiedeln, wo sich die globale IT-Branche breitmacht. Auch ich werde nicht bis zum Ende meiner Tage bleiben, obwohl ich hier meine Wege kenne, zum Supermarkt mit meiner Lieblingskassiererin, zum Optiker mit den günstigen Kontaktlinsen, zu meiner Wäscherei und zu meinem Kaffeehaus, wo ich nur die Bildzeitung lesen kann. Wer wird den Platz derjenigen einnehmen, die fortgehen? Das lässt sich nicht vorhersagen. Warschau erinnert heute an einen großen Bahnhof, auf dem die Reisenden sich anschauen, ohne den Blick von der Anzeigetafel mit den ankommenden und abfahrenden Zügen zu wenden.

An der Straße Krakowskie Przedmieście (Krakower Vorstadt) reihen sich die Cafés, Kneipen und Bars, deren Öffnungszeiten über Tage aufeinander abgestimmt sind. Manch einer der Wirte zieht es vor, sich von anderen Milieus abzugrenzen, klappt zwar abends die Läden auf, lässt aber die Gitter geschlossen.